

A  
203

Herrn V. Landeggernichts hat  
in angereicherter Vorlesung  
gewidmet:  
Der Verfasser.

# Die Schönheit <sup>u</sup> der Alpen.

Vortrag von Adolf Zueppritz  
gehalten in der Alpenvereins-Sektion  
Garmisch-Partenkirchen.

Kann man Schönheit schildern, darf man sie schildern? Darf man Augenblicke der Andacht, Stunden erhabenen Glücks mit Verstandesmitteln beleuchten, lehrmäßig zergliedern, zerreißen? Nicht mit dem Messer des Anatomen wollen wir teilen, nicht auf Entdeckung ausgehen, nur den Versuch wagen, zu antworten auf die Frage, was ist das Wesen der Alpenschönheit, was führt alljährlich Hunderttausende in den Bannkreis der Alpen, woher stammt ihre Begeisterung für diese, wie kommt es, daß es Menschen gibt, deren Herz brennende Sehnsucht Tag um Tag erfüllt, bis es ihnen gelingt, die geliebten Alpen wiederzusehen, ja nicht Wenige, die beim Versagen dieser Hoffnung selbst Tränen bitterster Enttäuschung weinen. Welches Gefühl von tiefer Sehnsucht muß den bekannten Maler Egger-Lienz i. Pustertal durchschauert haben, als er von Weimar, wohin er als Akademie-Direktor berufen, schrieb: „Ich muß zurück in meine Natur, es ist mir,

53 637

Alpenvereins-

229 a  
8 A 203

Franz Königer

136 München 23

als ob ich das Leben versäumte an jedem Tag, an dem ich nicht dort (in den Alpen) bin.“

Eine große Menge von Einzelfaktoren, die uns weniger eindrucksvoll auch in anderer Landschaft begegnen, vermitteln uns in besonders ausgeprägter Schärfe und gedrängter Gesamtwirkung das prächtige Schönheitsbild der Alpenwelt: Form und Farbe, Licht und Luft, Jahres- und Tageszeit und Witterung, selbst hörbare Eindrücke gestalten die Erscheinung.

Die äußere Gestalt ist zunächst das am meisten in die Augen springende Moment beim Anblick der Alpen. Kein Naturgebiet, kein Hochgebirge fremder Erdteile, kein Mittelgebirge, selbst nicht das gewaltige Meer, hat soviel Verschiedenheit der Form in gedrängter Fülle, bald bedrückend wuchtig, bald bezaubernd lieblich, äußerst gegensätzlich zumeist, doch stets harmonisch vereint, aufzuweisen. Wie grundverschieden formt die geologische Entstehung das Hochgebirge: Im Kalkgebirge steile zerrissene Wände und Spitzen, schartige Kämme, einsame Kare; die Dolomiten eine Gipfelreihe jäher Türme mit schmal eingeschnittenen Kaminen, mit Bändern und Kanzeln, die Blockgipfel der Brenta, die Firn- und Gletschergruppen am Glockner und Ortler, im Stubai, in der Silvretta, in den Berner und Walliser Alpen, die eisrinnen-durchfurchten Urgestein-Platten und Nadeln um den obersten Herrscher der Alpen, den Montblanc. Wer erinnert sich nicht seines ersten Eintritts in die Alpen, sei es in unser eigenes Heimatgebirge (dem Wetterstein), wie es fast drohend steil aufspringt aus dem lachenden, samtiggrünen Talgrund, wer denkt nicht an einen heiteren Sommerabend am Talfer-Ufer bei Bozen, mit dem Blick auf die im Abendrot strahlenden rosigen Finger des Rosen-

gartens, der so recht seinen Namen führt? Die Prachtgestalt des gewaltigen Wetterhorns ob Grindelwald kommt in Erinnerung und das Matterhorn, dieser unglaubliche Aufschrei höchster Alpenschönheit.

Für unser Beschauen wie geschaffen ist die stufenförmige Gliederung des Gebirges in vertikaler Richtung. Professor Stolz in Innsbruck hat darauf hingewiesen, daß schon im Jahre 1610 ein Bürger von Hall i. Tirol, Hypolyt Guarinoni, das Gebirge „einen aufgerichteten hangenden Teppich“ nennt“, darinnen allerhand schöne Landschaften nach dem Künstlichen gemalt und von Menschenaugen anzusehen gestellt sind“, während ihm die Ebene „als ein auf dem Boden liegender Teppich“ erscheint, „ganz gleichförmig, darin man nichts Rechtes sehen, noch auseinander kennen kann“.

Erwacht nicht hier unsere Erinnerung an die lieblichen Talstufen am Inn, an der Etsch, im Prätigau, im Domleschg und Engadin, im Wallis und so vieler anderer Alpentäler, wo von burgbesetzten fruchtbaren Vorhügeln zwischen dunklen Wäldern und saftigen Bergmatten, Ortschaften, Hausgruppen, Stadel, Kirchen und Votivkapellen in sonnigem Glanz herunter leuchten? Höher oben strecken sich weite Almböden und von hoch herunter grüßen die Gipfelreihen, felsig oder im silbrigen Glanz des Firn-Schnees, das Sehnsuchtsziel der wahren Bergsteiger. Die Höhengliederung bewirkt grundlegend einen Gegensatz gegenüber den Mittelgebirgen; sie wird verstärkt durch die Unterschiede in der Besiedelung und der ländlichen Bebauung.

Ist ohne Zweifel Gestalt und Gliederung des Alpenmassivs am meisten ausschlaggebend für das ästhetische Bild, so darf doch auch die Farbe gleichwertig wirksam angesehen werden. Es gibt wohl keine

zweite Landschaft, in der die Reinheit und Schärfe der Farben, in ihrem wunderbaren Wechselspiel nach Tages- und Jahreszeit, nach Bewölkung und Wetterlage einen schöneren Ausdruck findet als im Alpengebiet. Bei der in Betracht kommenden großen Erhebung der Bergkämme und der langen Erstreckung der Gebirgstäler, also bei der allgemeinen Weite der Landschaft, kommen Farbengegensätze viel auffälliger zur Erscheinung als im Vorland; sie sind auch viel häufiger, weil, außer dem großen Wechsel im Relief der Berglandschaft, der verschiedene Erwärmungsgrad der Höhengürtel Anlaß zu gesteigertem Wind- und Wetterwechsel gibt. Dazu kommt die höhere Lichtstärke der reinen klaren Bergluft.

Denkt hier nicht Mancher von uns an einen leuchtenden herzerhebenden Sonnentag, den ihm seine Alpenfahrt geschenkt hat? Erinnern wir uns, wie am gelbschimmernden Osthimmel das Morgenlicht fast schüchtern aufschlägt, wie die Bergspitzen ringsum in leuchtendem Rosa erglügen, wie dann der Sonnenball mit sieghafter Lichtkraft die Dämmerung verjagt, um Glanz und Licht des Sommertags zu beginnen, und das schlafende Leben neu zu erwecken!

Wer kennt nicht die wonnige Ruhe eines beschaulichen Sommer-Mittags auf hoher Alp, nach ermüdendem Anstieg, wenn wir uns in der bergfrischen Luft auf den Rasen hinstrecken, so glücklich und sorgenfrei wie der Hirtenbub im blauen Gewand auf Lenbachs prächtigem Bild? Und wenn das Tagesgestirn aus rotglühenden Wolkenstreifen den letzten Gruß zu den Felswänden schickt, daß sie in lodrender Rotglut vom Wald empor bis zu den Spitzen aufleuchten, dann stehen wir ergriffen in schweigendem Staunen vor diesem unver-

gleichlichen Farbenwunder des Alpenglühens.

Auch Regentage verheißen dem Alpenbewohner oft genug den fesselnden Vorgang der Aufklärung, die kein Wetterumschlag der Ebene zu bieten vermag: Nachdem uns tagelang das Bild der Berge entzogen, drängt es uns, den gewohnten Anblick wieder zu haben; da schlägt endlich der Wind um, das Gewölk teilt sich; schon blitzt von der Höhe da ein schimmerner Grat, dort ein gleißender Schneefleck am hellen Gipfel, die Wolken formen sich zu Ballen und Streifen, wie Schiffe längs der Bergflanken ziehen sie vorüber, die Wildwasser sprühen und rauschen, die Wiesen dampfen, der letzte Nebel lichtet sich, die Bergmatten grüßen wieder, Turm und Kapelle blinken auf, in strahlender Klarheit liegt Berg und Tal: wir sind im Glück, die Sonne hat's geschafft!

Eine wunderbare Himmels-Erscheinung konnten wir hier (am Kreuzjoch) vor einigen Jahren beobachten: In unvergleichlicher Farbenglut und Farbeneinheit stand kurz vor Sonnenuntergang ein mächtiger Regenbogen über dem Kankertal; in wunderbarem Ebenmaß, voll ausgebildet, schwang er sich vom Wankberg bis zur Wettersteinalpe hinüber, ungestört während langer Minuten in geradezu zauberischer Farbenpracht sich erhaltend. Niemals zuvor sahen wir so himmlische Farben in solchem Einklang mit der Natur.

Besonders form- und farbenreich begegnet uns das Wasser in den Alpen. Hoch oben an der Wolkengrenze, die weiten weißschimmernden Firnfelder, abwärts die Gletscher, langgestreckt oder hängend, oft genug im Gletscherbruch in einem Meer von Türmen und Spalten blauglänzenden Eises zerklüftet; dann der Gletscherbach in wirbelnder Wallung dem Eistor sich entwindend, ungestüm durch das

Blockgewirr der Moräne den Lauf sich bahnend. Durch Klüfte, über Bänke und Schwellen, in schäumenden Fällen schießt das Bergwasser zu Tal; da in ruhiger Windung einen freundlichen Talboden durchheilend, dort in jähem Absprung in den schwarzen Abgrund einer düsteren Klamm stürzend: überall eigen, wechselvoll, fesselnd. Den entzückendsten wohl allen Beschauenden deutlichsten Schönheitsausdruck findet das Wasser in der Landschaft unserer Alpenseen.

Wenn schon im Land draußen die spielenden Lichter und Schatten auf dem Spiegel eines Sees mit seinen Farbönen das Auge lebhaft beschäftigen, so noch in viel höherem Maß der Anblick der Bergseen, wo die Felsenufer, der Wald, das Wasser und das Licht in unteilbarem Einklang Rahmen und Bild schaffen, die unsere Einbildung kaum für möglich gehalten hätte. Nicht mit Unrecht sprechen wir vom Auge der Landschaft unter dem Farben- und Licht-Eindruck eines Alpen-sees. Hier denken wir anfangend bei unserem kleinen Badersee mit seinem einzig schönen dunkel-smaragdnen Wasser, an die azurblaue Tiefe des Königssees bei der Falkensteinwand, an den felsungürteten Obersee, an den Gosau-See mit dem mächtigen Dachstein-Aufbau, an die tiefgrüne Flut des Vierwaldstätter-Sees beim Rütli-Eck, an die Anmut des Thuner-Sees mit der unvergleichlichen Hochgebirgs-Sicht, an das Alpenwunder des Oeschinen-Sees. Will man einen Vergleich ziehen zwischen dem Farbenbild eines schönen Bergsees mit dem eines mächtigen Gletscherbruchs, so wird das Urteil nicht leicht sein; die Bergsee-Landschaft mit ihrer malerischen Romantik wird die Mehrzahl der Beschauer vor allem gewinnen. Mir persönlich hat das Bild eines norwegischen Gletscherbruchs einen unerwartet packen-

den und bleibenden Eindruck hinterlassen, noch ehe ich die Alpen gesehen. Der berühmte hannoversche Maler Oesterley brachte in einem Oelgemälde den Gegensatz der in voller Wucht und Breite sich aufbäumenden Eiswand von tief dunkelblauer Farbe gegenüber dem rosa gefärbten Granit spärlich mit grünem Moos überwachsen, in der menschenleeren Hochgebirgseinsamkeit hinreißend zum Ausdruck.

Auch unser Ohr wird als Schönheits-Empfänger im Alpenbereich von Eindrücken betroffen, die oft kaum merklich, nicht Jedem verständlich, zeitweise aber fast gewaltsam auf uns eindringen. Wir lauschen friedlich dem perlenden Plätschern und Rauschen des Bergwassers zwischen moosigen Stufen oder vernehmen den tiefen Baß eines Wasserfalls, wenn der Bach in kraftvollem Sprung von turmhoher Wand in schauriger Tiefe zu Boden schlägt. Weithin vernehmbar sind die Wettergewalten, wenn beim Hochgewitter die Blitze die weißen Felswände grell durchleuchten und der Donner in dauern-dem Echo das Tal durchrollt, oder wenn der Föhnwind jählings in der Nachtstille durch die ächzenden Baumkronen fährt und gegen die Häuser stößt, daß die Dachsparren krachen, als ob uns das Dach vom Kopf wegflöge. Und wer in nächster Nähe das Prallen und Klirren der frostbefreiten Steine in den Steilgräben und Rinnen des Hochgebirges vernommen, wer den dumpfen Schlag der Lawinen und Eisbrüche von reißender Gewalt erlebt hat, der weiß, daß der Berg arbeitet und lebt, daß er seine Sprache spricht, gewaltig schön, wenn auch oft mit vernichtender Gewalt.

Im Februar 1897 nachmittags erlebte ich die ungeheure Bestürzung der ganzen Einwohnerschaft von Davos über ein La-

winenunglück auf der Engadinerseite des Fluelapasses, wo fünf Fahrknechte und ein Wegmacher mit zehn Pferden und ebenso vielen Schlitten, kaum eine Viertelstunde unter dem Hospiz, von einer Lawine verschüttet wurden. Der Wegarbeiter auf dem dritten Schlitten hörte den dumpfen Abriß des Schnees hoch oben am sonnenbeschiedenen Weißhorn, 600 m über der Straße. „Fahr zu, Gamper, fahr zu!“, rief er in verzweifelter Aufschrei dem vordersten Fahrer nach vorne. Der trieb sein Pferd an, aber zu spät; nur er konnte sich aus dem Schnee befreien. Die mächtige Lawine schlug mehr als fünfzig Meter über den Bach herauf und begrub die Männer alle mit Pferden und Schlitten. Wiewohl gegen siebzig Mann von beiden Paßseiten in zweistündiger Bergfahrt sofort zugeeilt waren und mit Stangen und Stäben bis Mitternacht das ganze Schneefeld durchstachen, konnten erst am folgenden Morgen die Leichen von drei Männern gefunden werden; die anderen Beiden gab der Berg erst im Sommer aus dem Schneegrab heraus. — Heutzutage durchfahren die Alpenbahnen viele Paßhöhen im Tunnel und beschränken damit ganz wesentlich die Lawinengefahr.

Ein prächtiges Schauspiel eines Lawinenfalles konnte ich in der engeren Heimat hier beobachten: An einem heiteren Aprilmittag, wohl des Jahres 1901, hören wir plötzlich ein aufstörend laut dröhnendes Poltern, als ob eine große Ziegelmasse vom Dach stürzte; erschreckt sprangen wir vors Haus, da sahen wir aus der schneeigen Halde des Kleinen Waxensteines bei dem Mandl eine Lawine gleich einem breiten Wasserfall nach kurzem Luftsprung aufprallen und dann in zweitem höheren Fall, wunderbar ebenmäßig parabolisch geformt, zur Tiefe springen. Einige Minuten dauerte das herrliche

Schauspiel, eine wahre kurze Zierde der Landschaft; spät erst verhallte das Echo des Sturzes.

Das Zusammenwirken von Farben und Tönen im Hochgebirge hat kaum irgend ein Anderer so harmonisch und deutlich empfunden wie der berühmte Maler Segantini, dessen Wiege in Arco nahe dem Gardasee in Südtirol gestanden. Nach einer schweren, elternlosen Jugend hat er seine reifste Studien- und Schaffenszeit in den Vor-alpen der Lombardei und dann decenienlang im Hochgebirg des Julierpasses und im oberen Engadin verbracht. In seiner Lebens-Monographie sagt er: „Nur wer wie ich monatelang unter den leuchtenden Gipfeln, bei blauer goldiger Frühlingszeit gelebt hat, den Stimmen gelauscht, die das Tal empor sandte, all den unbestimmten Tönen, die halb vom Wind verweht, aus der Ferne dringen und die weite Atmosphäre bis zur Kette von Fels und Gletscher mit klingendem Schweigen füllt — nur der kann in ihrer ganzen Größe die Bedeutung dieser einzelnen Akkorde begreifen“. In diesem Sinne schildert er in seltener Klarheit die Farben- und Tonharmonie der Hochalpenlandschaft: „Die stolze Kette der Gletscher und des ewigen Schnees verschmelzen sich mit dem zarten Grün der Weiden und dem dunklen Grün der Wälder, das Blau des Himmels spiegelt sich in noch blauerer Seen, die freien saftigen Wiesenplätze sind durchschnitten von kristallklaren Wasseradern, die auf ihrem Wege durch Felsenklüfte und Risse alles erfrischen und grünen lassen, überall glüht die Alpenrose und alles ist erfüllt mit süßen Klängen: Waldvogelgezwitscher und heller Lerchenschlag, Quellgeriesel und ferne Herdenglocken, selbst das Summen der Bienen trägt bei zu diesem Konzert von ewigen Harmonien.“

Segantini hatte in seinen letzten Lebensjahren den Plan, ein großes Hochgebirgs-panorama für die Pariser Weltausstellung vom Jahre 1900 zu malen und wollte dieses sogar durch Tonwiedergaben, z. B. Läuten der Herdenglocken und anderes erweitern. Dieses auch räumlich übergroße Projekt kam aus mehreren Gründen nicht zur Ausführung, denn Segantini starb schon 1899 in seinen geliebten Bergen.

Mit seiner Panorama-Idee ist er teilweise unserem heutigen Tonfilm vorausgeeilt.

Von unvergleichlichem Wert ist die Beschaffenheit von Luft und von Licht in den Alpen. Fühlt der Alpenbesucher schon vom ersten Augenblick an die befreiende anregende Wirkung der staub- und keimfreien Bergluft, im Vergleich mit der schwülen staubigen, im Winter oft nebelnassen Luft im Tiefland, so wird er bald auch erkennen, welch ausschlaggebenden Wert die Stärke der Besonnung und ihre Dauer und das Licht überhaupt in den Alpen besitzt. Der Alpenfreund mit malerischem Verständnis wird schwelgen im Hochgenuß der scharfen Formen und blendenden Farben, ein Anderer wird den Vorzug der weiten Fernsichten bewundern, der ebenso sehr von der großen Helligkeit herrührt wie von der Raumgröße, welche die große Tiefenwirkung der Bergaus-sichten mit der vorzüglichen Körperlichkeit des Bildes veranlaßt. Den Bergsteigern und Skiläufern bietet der Winter mit seiner ausgeprägten Plastik der Formen, den silbrigen Glanzlichtern und langen blauviolettten Schatten auf den verschneiten Hügelwellen ein besonders schönes Schauen. Hoch aber über Allem steht im inneren Alpengebiet dem Alpinisten der Gipfelblick von den höchsten Spitzen. Täler, Ortschaften, Seen und Bäche sind in der Tiefe versunken, kein Laut dringt herauf, heilige Stille herrscht in der Ein-

samkeit, keine Beziehung zur Hast und dem Kleinkram des Lebens besteht, unermeßlich nur türmt sich in schneeiger Reinheit Gipfel an Gipfel ringsum bis zur äußersten Himmelsgrenze, unzählbar, unaßbar in himmlischer Pracht; bescheiden verstummt der Beschauer in seiner Kleinheit vor dem großen Wunder der Natur.

Hier muß wohl auch von anderen, nicht sichtbaren Eigenschaften des Lichtes im Hochgebirge gesprochen werden, obwohl diese nur indirekt unser ästhetisches Gefühl beeinflussen und zwar insofern, als sie unser Wohlempfinden und damit auch das Schönheitsempfinden, steigern.

Mitte der sechziger Jahre hat der deutsche Arzt Dr. Alexander Spengler nach seiner Uebersiedlung in Davos als Erster die heilkräftige Wirkung der dünnen Hochluft, der starken Sonnenwärme und der langen Sonnendauer auf die erkrankten Atmungsorgane beobachtet und durch viele glänzende Kuren sowie durch nachdrückliche Veröffentlichung der Erfolge großen Segen für die Menschheit geschaffen und den Grund zu der staunenswerten Entwicklung von Davos gelegt. Tausendfältig ist seitdem erwiesen, wie sehr die erwähnten Eigenschaften der Hochluft die Ausbildung der roten Blutkörperchen und damit die Ernährung und den Stoffwechsel fördern.

In neuerer Zeit hat die Wissenschaft erkannt, daß die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichts, d. h. die kurzwelligen Strahlen, die außerhalb des Sonnen-Spektrums an seinem violetten Ende liegen, den größten Heileffekt bei Lungenleiden und Knochenkrankungen bewirken und auch sonst wesentlich chemische desinfizierende hygienisch wertvolle Wirkung haben. Der Höchstwert dieser Strahlengattung liegt im Höhenbereich von 1000 bis 2000 m. Die Rötung der Haut rührt daher, und

nicht von ungefähr erfreuen sich die Bergbewohner ihrer beneidenswert gesunden Gesichtsfarbe; auch die Bergsteiger sind ganz auf dem richtigen Weg, wenn sie die Alpen vor anderen Gebirgen bevorzugen.

Ein eigenartiger Schönheitsmoment der Alpen ist der überraschende Wechsel in den Erscheinungen, das ungewohnt hervortretende Neuartige, ja vielfach Geheimnisvolle. Häufig tritt dies dem Bergsteiger entgegen, wenn er sich weglos durch Gräben und Schrofen, des Bergwaldes schlägt oder durch düstere Klüfte über schwindelnden Kanzeln den Aufstieg zur Höhe sucht. Wer mit gespannten und um sich gewandten Sinnen die Hochregion durchstreift, den umfängt wohl ein Gefühl wie den Andächtigen in einem unserer großen Dome mit dem Ernst ihrer feierlichen Stille: Ist doch die Alpenwelt unter dem hohen blauen Bogen des Himmels der herrlichste und heiligste Dom, der uns gebaut ist.

Bei der Durchforschung unserer heimatlichen Berge war es mir mehrmals vergönnt, die Natur in ihrer eigensten Werkstatt zu belauschen. Ich denke da an die erste Befahrung der Kuhfluchthöhlen bei Farchant, mehr aber noch an unser Eindringen in die Geheimnisse der Höllentalklamm. Am zweiten Tag der Erkundung, als wir an den Wasserfall kamen, der bei der jetzigen Schachttreppe die obere Felskammer von der unteren scheidet, mußten unsere zwei Leitern zusammengebunden werden, um einigermaßen trocken zur Tiefe zu gelangen. Meine Begleiter, der Mechaniker Ludwig Pukshofer und der Führeraspirant Konrad Ostler, hatten damit zu tun; ich stand etwas weiter vorn in der muschligen Auskehlung der nassen Wand, schwer nur zurück könnend. So hatte ich Zeit einige Minuten

besinnlichen Denkens der erhabenen Naturschöpfung in der einsamen Felsenschlucht zuzuwenden, deren geheimnisvollen Schleier wir kleinen Menschlein zu lüften versuchten. In Erinnerung daran und an die glückliche Durchführung des Klammweg-Baues in den Jahren 1902 bis 1905 stiftete ich später das bronzene Christuskreuz, das im Schutze des über dem Weg eingekeilten Felsblockes steht.

Wohl eine Million Menschen haben seither diese Stelle durchschritten, kein schwerer Unfall, der mit Bau oder Begehung des Klammweges in Zusammenhang steht, ist uns zur Kenntnis gekommen, oft genug ist es aber um Haaresbreite vorüber gegangen. Möchte der Herr über Leben und Tod alle Kommenden weiter beschirmen!

Im Schönheitsbild der Alpen wollen wir nicht das Pflanzenkleid, die Tierwelt und die Bevölkerung vergessen.

Im Alpenwald ist eine regelrechte Durchführung des Forstbetriebes teils unlohnend, teils nicht zum Vorteil der Walderhaltung, auch die Anlage von Wegen ist erschwert oder unnötig. Dieser Umstand erhält dem Wald seinen natürlichen Bestand, seine schwere Zugänglichkeit und seine Wildheit zu ganz besonderem Reiz für die Wanderer. Besonders eindrucksvoll wirkt die alpine Blumenflora, die am schönsten auf den Almen und im Gebiet zwischen Wald und Schneegrenze entwickelt ist. Der Reichtum an Alpenblumen und ihre wunderbare Farbenpracht, welche der starken Besonnung und den großen Niederschlägen zu verdanken ist, sind dem Bergwanderer willkommenster Lohn und gewinnen jeden Ankömmling am allerraschesten zum Alpenverehrer. Die Blumensterne der Alpenrose, des Enzians, des Edelweißes, der Bergaster und vieler anderer Alpenblumen, die wir zu Zeiten, wo sie für den Zugriff

frei waren, gepflückt haben, wecken auf Jahre hinaus glückliche Erinnerungen bei uns. Unüberbietbar ist der Blumenflor auf der großen Seiser-Alpe zwischen Seis und dem Grödner Tal in Südtirol, wo alle Arten der seltensten Alpenblumen in unglaublicher Fülle in Polstern und Beeten wachsen, deren viele an Größe manchen blumigen Vorgarten einer Villa überreffen.

Viel fröhliches Leben bringt das Weidevieh auf die Almen. Schon von weitem ertönt, prächtig zur Landschaft abgestimmt, Klingen und Läuten der Glocken; freudig beschaut man das muntere Springen des Jungviehs oder das Weiden der wohlgenährten glatthäutigen Kühe, wie sie, bedächtig vorwärts tretend, mit gebogener Zunge hörbar schlürfend, das Gras abscheren oder wenn sie bei ihrer Siesta in der Mittagsschwüle behaglich hingestreckt wiederkäuend sich den zweiten Genuß ihrer Mahlzeit leisten.

Weniger oft trifft man die jagdbaren Tiere im Hochgebirge; Bär und Lux sind verschwunden, Marder und Dachs wissen sich zu verbergen, auch Auerhahn und Birkhahn weiß nur der Kenner aufzuspüren. Hirsche und Gamsen sind ständig bei uns, in der Schweiz nur in entlegenen Alpgebieten anzutreffen. Freilich auch hierzuland sind die Zeiten, wo man allein im Werdenfelser Land von einem Bestand von 3000 Gamsen sprach, leider vorüber. Der Wildfrevel während und nach dem großen Krieg hat traurig damit aufgeräumt, doch jetzt findet man sie wieder im Latschengebiet und auch im Rudel in den oberen Karen. Am 22. August 1873 sah ich meine erste Gemse in den Zillertaler Alpen; sie wies uns den Aufstieg zu der schmalen Grat-scharte des Großen Greiner (3194 m) und sprang mit eleganten Sätzen kaum 80

Schritt vor uns hinauf. Unsere Verwundung war groß, als wir zu den Felsen kommend, halbfußbreite Absätze von fast zwei Meter Höhe fanden, die das Tier glatt aus dem schmalen Stand genommen hatte und mehr noch wunderte uns sein Verschwinden am jenseitigen senkrechten Gratabsturz, wo fast keine Andeutung von Stufung zu sehen war und mir als Neuling fast ein Schwindel ankam.

Auch an die Bevölkerung des Alpengebiets wollen wir denken. Die Aelpler in abgelegenen Höfen und Hütten wohnend, sind mehr als die Bewohner des stark besiedelten Tieflands auf ihre eigene Umsicht und Kraft angewiesen, ihr Arbeitsfeld auf der Alm und im Bergwald erreichen sie auf rauhem Wege, oft bei widrigem Wetter. Die Besorgung des Viehs, das Mähen der steilen Bergwiesen, die Holzbringung in Gräben und Steilhängen ist keine leichte Arbeit, das fordert zähe, kernige, abgehärtete Männer, besonnen, aber doch von raschem, sicherem Entschluß. Die Ungunst der Natur und der mühsam gewonnene Arbeitsertrag ficht den Bergbewohner nicht an, ihn entschädigt seine Unabhängigkeit und die Freiheit der großen Landschaft um ihn her. Er ist froh gesinnt, fast immer guter Laune, hilfsbereit und barmherzig. Seine Bergheimat liebt er über alles, mit ihr ist er verwachsen, nur unter Zwang wird er sie aufgeben: so ist er und mit ihm sein Haus wirklich bodenständig. Wenn wir von Alpenschönheit reden, da gehört der Alpenbewohner vor allem dazu.

Und nun, wie stellen wir uns zu der Schönheit der Alpenwelt, wie sollen wir uns stellen? Eine Menge von Einzelerscheinungen und Schönheitswirkungen haben wir betrachtet; ist dies Einzelne für den Gesamteindruck bestimmend? Ja und nein. Sicher werden wir empfinden, wie unver-

gleichlich alle Einzelwerte im Reichtum des Gesamtbildes zusammenwirken, wie Form und Farbe, Licht und Luft, Wachstum und Bewohner, Bewegung und Ruhe in wunderbarer Gesetzmäßigkeit und Harmonie abgestimmt sind und wie sie, über das rein Sinnliche hinaus, unser Gefühl befangen und berücken. Aus den sorgenbeschwerten Gedanken des Alltags, der Eine aus der Not um das tägliche Brot, ein Anderer aus verweichlichem Wohlleben heraus, werden wir hineingeführt in ein besinnliches Beschauen und eine beruhigende Betrachtung, die uns befreit und erhebt von dem Druck der Tiefe, von der menschlich niederen Kleinheit zu erhabenen ewigen Empfindungen.

Solch höherer Empfindung ist Jeder von uns, ob arm oder reich, zugänglich; die Alpenschönheit ist ein Asyl, wo Jeder Zutritt hat, Jeder Befriedigung und Beglückung finden kann.

Wir, denen die Alpenpracht täglich in die Fenster schaut, wir haben, wenn wir des Glückes wert sind, eine besondere Aufgabe: Nicht Verehrer dieser Schönheit nur wollen wir sein, sondern laut rufende Herolde und Apostel der erkannten Wahrheit. Mit aller Kraft und Wärme der Ueberzeugung wollen wir werben und verkünden, daß die Alpen ein Paradies von Schönheit und Heilkraft sind, weit offen für Alle und Jeden belohnend mit unvergänglichen Geschenken von höchstem und dankbarstem Werte.

Das ist die wahre Freiheit, lichtungsflossen  
Und föhnumbraust auf schroffem Grat zu stehen,  
Indes im Tiefland mürrisch und verschlossen  
Die Menschen keuchend wie im Nebel gehen.  
Dort oben aber thronen sonneschienen  
Die Gipfelriesen, majestätisch rein,  
Wildwasser rauscht, dumpf donnern die Lawinen  
Und jauchzend stimm' ich in das Echo ein.

Alb. Horn.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000546255